

**Zeitschrift:** Schweizerische Taubstumm-Zeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme  
**Band:** 4 (1910)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Meine Reise nach Italien [Fortsetzung]  
**Autor:** Kull, G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-922589>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

an stand bis zum Schwabekrieg fast die ganze heutige Schweiz unter deutscher Oberherrschaft. Im Namen des Kaisers regierten verschiedene Fürsten über Helvetien, am längsten die Herzoge von Zähringen, von denen 1177 Freiburg und 1191 Bern gegründet wurde.

Inzwischen erwarben viele Aebte und Bischöfe, Grafen- und Freiherrenfamilien die Herrschaft über Land und Leute. Dazu kamen nach dem Aussterben der Zähringer 1218 etliche freie Reichsstädte, wie Zürich, Bern und Solothurn. Daher bildete Helvetien zur Zeit der Gründung des Schweizerbundes keinen einheitlichen Staat, sondern war in zahlreiche Herrschaftsgebiete geteilt.

## 2. Die Gründung des Schweizerbundes.

Seit dem fünften Jahrhundert ließen sich alamannische Ansiedler in den noch unbenutzten Tälern von Uri, Schwyz und Unterwalden nieder. Mit der Zeit wuchsen sie zu einem biedern, freiheitsliebenden Hirtenvolk heran. — Im Jahre 853 schenkte der deutsche Kaiser das Ländchen Uri dem Frauenkloster in Zürich. Jahrhunderte stand es nun unter der milden Herrschaft desselben. Da ernannte der Kaiser 1218 einen Grafen von Habsburg zum Reichsvogt von Uri. Mit Recht fürchteten jetzt die Urner, habsburgische Untertanen zu werden. Daher wandten sie sich an den deutschen König Heinrich, und dieser gab ihnen 1231 einen Freibrief. — Schwyz gehörte zum Zürichgau, der später den Grafen von Habsburg zur Verwaltung übertragen wurde. Wie die Urner, wollten auch die Schwyzer nicht unter den länderfüchtigen Habsburgern stehen. Daher baten sie den Kaiser Friedrich II. um einen Freiheitsbrief; 1240 ward ihr Wunsch erfüllt. Durch die erhaltenen Freibriefe wurden Uri und Schwyz von der Herrschaft der Habsburger befreit. Sie waren jetzt reichsfrei; denn sie standen unter keinen andern Herren als dem Kaiser. An Landsgemeinden konnten sie ihre Angelegenheiten selber entscheiden. Zu deren Leitung ernannte der Kaiser aus den Talteuten einen Landammann. — In Unterwalden, das teils zum Aargau, teils zum Zürichgau gehörte, waren weitaus die meisten Bewohner Untertanen von geistlichen oder weltlichen Herren.

Die Grafen von Habsburg, die manche Gebiete in den Waldstätten besaßen, bedrohten fortwährend die Freiheit von Uri und Schwyz. Einer derselben Rudolf III., wurde 1273 sogar

deutscher König. Er benutzte seine große Macht zur Erweiterung seiner Besitzungen. Von seiner Ländergier hatten die Schwyzer, deren Freibrief er nicht bestätigte, aber auch die Urner und die wenigen freien Unterwaldner das Schlimmste zu erwarten. Nicht weniger fürchteten sie seinen Sohn Albrecht, der nach des Vaters Tode König werden wollte. Daher traten am 1. August 1291 die Boten der Waldstätte in Brunnen zusammen und schlossen einen ewigen Bund. Dabei gelobten sie, einander bei ihren erworbenen Rechten und Freiheiten zu schützen und in jeder Gefahr beizustehen. Dieser Bund bildete den Grundstein der Schweizerischen Eidgenossenschaft. (Fortsetzung folgt.)

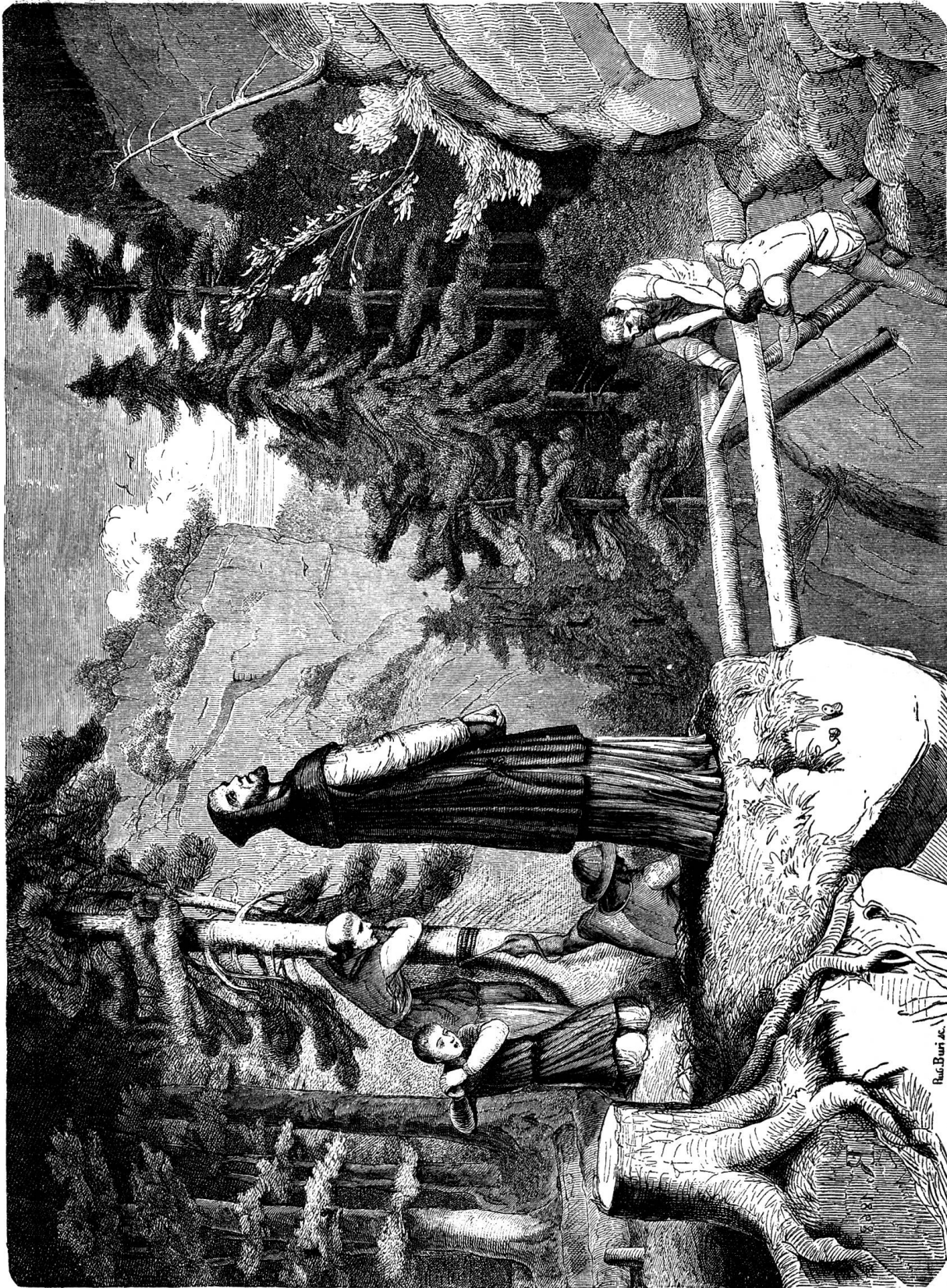
## Meine Reise nach Italien. (Fortsetzung.)

(Von Direktor G. Kull in Zürich.)

Ich habe mir in mein Tagebuch diese drei verschiedenen Arten von Rebenpflanzung einzeln gezeichnet. Denn solche italienische Rebenpflanzungen sind für uns Deutschschweizer ein ganz ungewohnter Anblick. Reiches Gemüseland oder auch Getreideland ist unter diesen Weinstockpflanzungen angelegt.

Wir gelangten nach Capua, einer Stadt am Volturnofluß. Diese Gegend ist dicht bevölkert. Sie gehört zu den fruchtbarsten Gegenden Europas. Denn sie gewährt einen reichen Ertrag der Baumpflanzung und Weinreben. (Weinberge kann man dort nicht sagen, denn die Weinpflanzungen liegen alle in der Ebene). Aber merkwürdig ist, daß die Felder jährlich dreimal angepflanzt werden können. Denn sie liefern zwei Fruchternten und eine Futterernte auf dem gleichen Grund und Boden. Viele Tausende von Olivenbäumen stehen auf den ausgedehnten Aeckern. Aus den Früchten der Olivenbäume preßt man das Olivenöl. Die Ackerbohnen stehen 80 cm bis 1 m hoch da, die Pflaumenbäume in schönster, weißer Blüte. Die Schwarzdornhecken neben der Bahnlinie blühten lustig. Der Alee war, als Viehfutter, schon in großen Ausdehnungen abgemäht worden (während die Pflanzenwelt der nördlichen Schweiz noch gar nicht erwacht war).

Nördlich von der Ebene bei Capua erschienen wieder liebliche Hügelketten und schöne Berge. Nach Gaeta am Mittelmeer führt eine Eisenbahnlinie. Rückwärts im Hintergrunde steht der warnende Vesuv. Es beginnen die reizenden Lepinischen Berge im Westen zwischen Bahnlinie und Meer. Im Osten dagegen tau-



Zu S. 9: „Ueberdies ward in ganz Helvetien das Christentum eingeführt“. — **Notter Balbulus**, Mönch im Kloster St. Gallen, lebte v. 830—912 n. Chr. Er war berühmt durch seine große Gesehrsamkeit und Frömmigkeit, dichtete auch geistliche Lieder, darunter das bekannte „Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen.“ Den Gedanken zu diesem Liede empfing er, als er am Abgang des Martinstobels (Goldbachschlucht bei Horisbach) Arbeiter mit Lebensgefahr beim Bau einer Brücke beschäftigt sah.

chen die wilden Berge der Abbruzzen auf, wo das italienische Räuberwesen am längsten fort-dauerte. Auf den Lepinischen Bergen noch ziemlich Schnee, in den Abbruzzen große Schneemassen. Der schöngelegene Monte Cassino trägt ein ehemals sehr großes Kloster. Jetzt ist dort eine Erziehungsanstalt für Geistliche, ein Priesterseminar. In Cassino hatte unser Schnellzug eine unfreiwillige Verspätung von einer halben Stunde. Es war unserem Schnellzug die Einfahrt gesperrt, weil an einem Güterzug zwei Wagen entgleist und über die Schienen geworfen worden waren. Zertrümmert lagen die Wagen noch über dem Bahngleise. Dies lehrte uns bedenken, daß man auf der Eisenbahn immer großen Gefahren ausgesetzt ist. Man ist ganz in Gottes- und treuer Menschen Hand. Von der treuen Pflichterfüllung des Bahnpersonals abhängig, lernt man die Treue solcher Angestellten immer höher schätzen.

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen“ — das fühlten wir wieder einmal so recht in Cassino, namentlich auch deshalb, weil in der italienischen Ebene viel schneller gefahren wird als bei uns in unserem schweizerischen Bergland. In Rocca secca (= trockener Fels) führt eine Bahnlinie in das Herz der Abbruzzen hinein. Gewaltige Schneemassen lagen noch dort. Unser Schnellzug hatte eine sehr schnelle Fahrt. Es wurde uns geradezu unheimlich. Vielleicht wollte der Lokomotivführer die verlorene Fahrzeit wieder einholen. Aber das ist immer etwas Gefährliches, zum mindesten ein gewagtes Experiment, eine gewagte Probe. Die Station Sfoletta (Inselchen) wird von einem Gebirgsbach schlängelförmig umflossen. So kann man dieses Stück Land wohl als „Inselchen“ bezeichnen. Der schöne Wiesengrund ist recht malerisch.

Bei dem Städtchen Ceprano (140 km von Neapel entfernt) sind wir mehr als halbwegs gegen Rom hin. Nach einer weiteren Stunde Eisenbahnfahrt sind die Bergketten westlich (Lepinische Berge) und östlich (Abbruzzen) hinter uns. Die Gegend wird sanft und immer sanfter. Es folgen nun östlich die Sabinerberge, westlich die Albanerberge. Diese letzteren sind außerordentlich schön und dem Auge wohlthuend durch einen ins Tiefblaue gehenden Farbenton. Ich dachte an die Worte des Liedes: „Jenen blauen Bergen zu reiseft du.“

Es ist leicht zu begreifen, daß die Landschaftsmaler in Rom gerne die Albanerberge mit ihrem herrlichen Dunkelblau aus der Nähe und

Ferne studieren. Namentlich in dem neu erwachten Frühling zeigt sich der Gegensatz der hellgrünen Saatkelder im Vordergrund und der violetten Albanerberge im Hintergrunde in hübscher, ganz natürlicher, ungekünstelter Farbengestaltung. Alle meine lieben Leser der Taubstummenseitung würden freudig überrascht gewesen sein von diesen herrlichen Landschaftsbildern in der Umgebung Roms. Man muß es gesehen haben, sonst hat man nicht die richtige Vorstellung und glaubt es nicht. Was aber das Auge sieht, glaubt das Herz.

Wir nähern uns Rom und sind voll gespanntester Erwartung. Nur noch etwa 30 km (= sieben Wegstunden) sind mit dem Schnellzug zurückzulegen. Auch der Lokomotivführer scheint sich besonders zu beeilen. Der Schnellzug rast über die ebene Landschaft hinweg. Es beginnt im Westen die Campagna di Frascati. Die Gegend um das Städtchen Frascati ist sehr fruchtbar. Frascati mit 10,000 Einwohnern ist als hügeliger Sommeraufenthalt bekannt. Die Weinberge daselbst haben ganz kurz geschnittene Rebstöcke wie bei uns; nur sind sie zu drei oder vier zeltartig zusammengezogen und sehen aus wie Soldatengewehre, die zu drei oder vier zusammengestellt sind. Die Weinberge stehen voll blühender Pfirsichbäume, die in dieser großen Anzahl dem fruchtbaren Frühlingfeld einen überaus lieblichen Anblick verleihen.

Die große, hohe, steinerne, alte Kunststraße der Römer, die Via Appia, zieht sich, hoch über die Felder hinweggebaut, von Rom bis zum Albanersee, früher zog sie sich bis nach Capua und Brindisi hinab. Diese „Königin der Straßen“ wurde im Jahr 312 vor Chr. von dem Römer Appius angefangen. Durch Tausende von Sklavenhänden wurden sie erbaut. Die Sklaven erhielten keinen Lohn. Darum waren nur wenig Arbeitslöhne zu zahlen. Das Material, die Millionen von Ziegelsteinen, kosteten aber sehr viel. Die Via Appia war eine sehr wichtige Militärstraße der Römer und hatte viele starke Türme für militärische Bewachung.

Auch große Wasserleitungen des alten Rom können wir jetzt wahrnehmen; sie sind der Via Appia oft gleichlaufend zur Seite. (Fortf. folgt.)

### **Taubstummensfürsorge.** (Schluß.)

**Soziale Fürsorge.** In verschiedenen Tagesblättern ließ ich folgenden Aufruf abdrucken und bitte alle lieben Leser, denselben auch ihren